

Der Volksstaat

Erscheint wöchentlich 2 mal in Leipzig.

Bestellungen nehmen alle Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes an.

Für Leipzig nehmen Bestellungen an:

A. Bebel, Petersstraße 18,
F. Thiele, Amalienstraße 2.

Abonnementspreis
Für Preußen incl. Stempelsteuer 16 Mgr., für die übrigen deutschen Staaten 12 Mgr. per Quartal.
Agent für London & Duenking Foreign Bookseller, Librarian and Newsagent, 8, Little Newport Street, Leicester Square, W. C.
Filialerpedition für die Vereinigten Staaten: F. A. Sorge, Box 101 Hoboken N. J. via New York

Organ der sozial-demokratischen Arbeiterpartei und der internationalen Gewerkschaften.

Politische Uebersicht.

Die Untertugien der monarchistisch-kapitalistischen Reaktion dauern fort; knietief waret sie im Blut, um auf den rauhenden Trümmern von Paris das Banner der „Ordnung“ aufzupflanzen. Noch hat sie ihr Ziel nicht erreicht, nach 6 tägigem Straßenkampf sind die eigentlichen Arbeiterviertel noch unbezungen,*) und die letzten Depeschen lassen sogar deutlich durchblicken, daß die Versailler Truppen beim Sturm auf Belleville eine schwere Niederlage erlitten haben. Die telegraphischen Depeschen entrollen ein Bild des Grauens, aber voll düsterer Größe.

Mit schauernder Bewunderung sehen wir eine jener furchtbaren Völkertödtungen des Alterthums, wie der Fall von Karthago und von Jerusalem war, sich in vergrößertem Maßstabe vor unsern Augen wiederholen. Die Commune macht ihr Wort wahr: „Wir haben einen Pakt mit dem Tode geschlossen!“, „Wir sterben, doch ergiebt sich nicht“, und die Königin der Städte ist der Scheiterhaufen des sterbenden Proletariats. —

„Halb Paris steht in Flammen“, „ein dichter Rauch bedeckt die Stadt, ein Regen von Asche fällt unausgesetzt nieder“ — „die Truppen geben kein Quartier.“ —

Als Nero in trunkenem Wuth Rom an allen vier Enden hatte anzünden lassen, betrachtete er schweigend das Werk der Zerstörung. Thiers weinte, als er der Versailler Kammer die Fortschritte meldete, welche die von ihm dazu kommandirten Soldaten in der Zerstörung von Paris und der Ermordung der Pariser machten, — und „die Mehrzahl der Kammermitglieder (seine Mitschuldigen!) brach mit ihm in lautes Schluchzen aus.“ — Es giebt verschiedene Gattungen von Schurken, die widerlichste ist aber unstreitig die der weinerlichen Schurken.

Natürlich ergreifen die europäischen Bourgeois- und sonstigen Reaktionäre, im Bewußtsein der internationalen Solidarität, wie Ein Mann Partei für Thiers und seine Ordnungsbandiden. Am schamlosesten wohl in Deutschland. Das ganze Schimpfregister wird von unserer Presse erschöpft, um die Commune zu verlästern. „Diese Bandalen“, „diese wahnwitzigen Unmenschen“, „diese Ungeheuer“, „diese Mordbrenner“, „diese Schurke“. — So zeter- und kreischt die „hatte Tugend“ der Belsenfondspendiaten in eblem Wettstreit mit der „zahlungsfähigen Moral“ feiger Spießbürger.

Warum „Bandalen“ u. s. w.? Weil sie die Tuilerien, den Louvre u. in Brand gesteckt.“ Aber wer sagt Euch denn, daß die Pariser Arbeiter den Louvre (dessen Kunstschätze beiläufig gerettet sind), die Tuilerien, überhaupt irgend ein Haus angezündet haben? Und gar absichtlich? Ist es nicht naheliegend, daß das Feuer eine Folge des Bombardements war? Von wem aber geht das Bombardement aus? Bänden die Bomben der Versailler etwa weniger, als die der Preußen, die in Straßburg allein 500 Häuser einäscherten? Sind doch beide vielleicht aus derselben Fabrik! Aber wenn es auch Pariser Bomben sind. Sollten die Proletarier sich ruhig abwürgen lassen, widerstandslos mit Frauen, Schwestern, Kindern den mordenden, plündernden, schändenden Ordnungsbandiden sich überliefern? Gesteht man ihnen nicht das einfachste Recht der Verttheidigung zu? Sollten sie nicht auf Bomben mit Bomben antworten dürfen? „Aber Petroleumbomben!“ „Entsetzliche Barbaren!“ Gemach Ihr humanen Herren vom preussischen Pressbüreau — wer hat denn zuerst das Petroleum zu Kriegszwecken angewandt? Sind die Instruktionen vergessen, nach denen die deutschen Truppen bei der en gros betriebenen Einäschierung französischer Dörfer zu verfahren hatten? Wie die Thüren mit Petroleum zu bestreichen, und Petroleumsäffer an geeignete Stellen zu legen waren?

Und nun eine Frage, Ihr Herren: Wer ist für einen Mord verantwortlich — der Mörder oder der Ermordete? Wir kennen Euer altes Taschenspielerkunststückchen, das Opfer an die Stelle des Verbrechers zu schieben, — also ohne Ausflüchte geantwortet auf die Frage: Trifft den Ermordeten die Schuld des Mords oder den Mörder? Auf welcher Seite sind aber in diesem Fall die Mörder zu suchen? Können Ihr leugnen, daß die Kommune zu verschiedenen Malen die Hand der Veröhnung bot, und daß die Versailler die Hand stets zurückzuziehen? Können Ihr leugnen, daß die Pariser der angegriffene Theil sind, und die Versailler die Angreifer? — Und wenn Ihr es nicht leugnen könnt, wer ist dann der Verbrecher und wer das Opfer? —

Doch — Ihr werdet fortfahren zu lügen und zu verleumden — zum Theil, weil Ihr dafür bezahlt seid, zum Theil weil Euch kindische Philister-Furcht unfähig macht, die Wahrheit zu sehen. Indes möchten wir doch diejenigen von Euch, welche Bewunderer des Fürsten Bismarck sind und als solche eigentlich an den verschwenderischen Konsum von „Blut und Eisen“ gewöhnt sein sollten, noch an die berühmte Aeußerung Cures Abgotts erinnern: „Die großen Städte müssen vernichtet werden.“ Wie könnt Ihr über die „Vernichtung“ von Paris so in Harnisch gerathen! Ihr schlagt ja Eurem Götzen in's Gesicht! —

Noch immer ist es nicht aufgeklärt, wie die Versailler am Sonntag sich so leichten Kaufs in den Besitz der Ringmauer setzen konnten: der im Thiers'schen Hauptquartier befindliche Korrespondent der Londoner „Times“ schreibt, der rasche

Erfolg habe Jedermann überrascht. Die Annahme, es habe sich der Nationalgarden eine plötzliche Entmuthigung bemächtigt, und sie seien vor den andrängenden Truppen geflohen, verträgt sich nicht mit dem heroischen Widerstande, welchen die Pariser in der Stadt leisteten; Männer, die am Sonntag wie Weimern ausreihen, schlagen sich nicht am Montag und die ganze folgende Woche wie Helden. Unter solchen Umständen ist die Annahme kaum zurückzuweisen, daß Berrath obwaltete, und die den uneingeweihten Versaillern so überraschenden Erfolge dem Golde und nicht den Waffen der Angreifer geschuldet sind.

In wie weit Herrn Thiers preussische Unterstützung zu Theil geworden ist, läßt sich jetzt noch nicht in vollem Umfange feststellen. Wir wissen aber

1) daß Fürst Bismarck, eingestandenemmaßen in Verletzung der Friedenspräliminarien, die Ansammlung einer französischen Armee von mindestens 120,000 Mann, also vom dreifachen Betrag der stipulirten Stärke erlaubt hat;

2) daß, um Herrn Thiers, der sich auf die neugebildeten Truppenkörper nicht verlassen konnte, mit „disziplinirten“, d. h. zu Maschinen gewordenen, blind gehorchenden Soldaten zu versehen, bereits vor Abschluß des Frankfurter Friedens ein Theil der napoleonischen Kaisergarde, bataillons- und regimentenweise geordnet, nach Frankreich geschickt und an der Grenze bewaffnet worden ist. (Wir holten in dieser Beziehung unsre frühere Angabe aufrecht, die aus zuverlässigster Quelle stammt.)

3) Daß sofort nach Abschluß des Frankfurter Friedens in größter Eile diejenigen Kriegsgefangenen nach Frankreich befördert worden sind, welche als die geeignetsten zur Bekämpfung der Commune gelten, namentlich die Turkos, von denen zu erwarten war, daß sie mit ganzer Seele und „zweifelsohne“ an der Verwirklichung des Bismarck-Thiers'schen Ordnungs-ideals arbeiten würden.

4) Daß die noch vor Paris stehenden deutschen Truppen den Versaillern jeden möglichen Vorschub geleistet und, ohne direkt aktiv in die Operationen einzugreifen, doch thatsächlich mit der französischen Belagerungsarmee zusammengewirkt, sozusagen deren Reserve gebildet haben.

Außerdem war in konservativen und nationalliberalen Zeitungen, die notorisch unter der Leitung des preussischen Pressbüreaus stehen, etwa 8 Tage vor Durchbrechung der Pariser Ringmauer zu lesen, daß im deutschen Lager vor Paris die Frage verhandelt werde, ob nicht den Versaillern mit Kriegsmaterial auszuweichen sei. Wenn diese Frage damals diskutiert wurde, so ist Hundert gegen Eins zu weiten, daß die „Aushülfe“ auch wirklich geleistet worden ist. (S. Nachtrag.) —

In mehreren Pariser Klöstern fanden bekanntlich auf Befehl der Kommune Hausdurchsuchungen statt, worüber ein entsetzliches Petergeschrei von derselben Presse erhoben wurde, die es seinerzeit — und mit Recht — sehr unrecht gefunden hatte, daß die österreichische Regierung gelegentlich des Barbara Ubryst-Falls nicht energischer vorgegangen war. Wie sich nachträglich herausstellte, haben die Klosterdurchsuchungen in Paris zur Entdeckung scheinlicher Greuel geführt. Wir lesen darüber in Pariser Blättern:

Eine zahlreiche und aufgeregte Menschenmenge stationirt gegenwärtig (Anfang Mai) vor den Thoren des im Faubourg St. Antoine gelegenen Frauenklosters, aus dem sich vor einigen Tagen die Nonnen geflüchtet hatten. Man hat in dem Gebäude Nachforschungen gemacht, welche zur Entdeckung eines scheinlichen Verbrechens führten. Man fand nämlich in einer nur wenige Quadratfuß großen Zelle drei Nonnen, die daselbst seit neun Jahren eingesperrt gehalten wurden. Diese Unglückseligen waren in einem bejammernswürdigen Zustande; die lange Gefangenschaft hatte ihnen fast das Bewußtsein ihrer Existenz geraubt. Die älteste derselben, Schwester Stephanie, ist 61, Schwester Bernardine 40 und Schwester Victoire ist 30 Jahre alt. Das ist aber, wie es scheint, nicht Alles. Weitere Nachforschungen in dem Kloster sollen zur Entdeckung von mehreren im Boden verscharrten Skeletten und von Kindergräbern geführt haben. In der Zelle einer Nonne fand man sogar ein Instrument, das man zu Frühgeburten anwendet.

Einer der Redakteure des „Mot d'Ordre“ begab sich am andern Morgen nach diesen Entdeckungen in das Kloster. Von den drei aufgefundenen Nonnen war nur die Schwester Bernardine unter dem Schutze der Nationalgarden des 73. Bataillons im Kloster zurückgeblieben. Die Nationalgarden vertrauten sie der Pflege einer braven Bürgerin an.

Wir begegneten ihr — so lautet der Bericht des erwähnten Redakteurs — melancholisch promenirend in einer der Alleen des Gartens und wir konnten sie mit Ruße befragen.

— Wie lange Zeit sind Sie von den Nonnen eingesperrt gehalten worden?

— Fast zehn Jahre.

— Wurden Sie wenigstens gut gepflegt?

— Nicht sonderlich. Ich war in einem so kleinen Käfig, daß wenn ich irgend etwas fallen gelassen hatte, ich mich nicht bücken konnte, um es aufzuheben. Wenn ich sehr artig war, führte man mich eine halbe Stunde lang im Garten spazieren.

— Gab man Ihnen genug zu essen?

— Ja wohl, jedoch nicht alle Tage.

— Hat man Sie jemals geschlagen?

— Manchmal — die Unglückliche machte die Geise einer Person, die Schläge erteilt — so lange bis sie zu müde war, fügte sie hinzu.

— Warum hat man Sie auf diese Weise eingesperrt?

Auf diese mehrmals wiederholte Frage weigerte sich die Frau lange zu antworten. Nach vielem Drängen und nachdem man ihr versichert hatte, daß sie von den Schwestern nichts mehr zu fürchten habe, antwortete sie: — Ich wollte meine Familie wiedersehen.

Sie erzählte weiter, daß sie erst nach dem Tode ihres Vaters, der sehr gut gewesen, ins Kloster gegangen sei, und daß sie sich anfangs ganz glücklich gefühlt habe, denn damals „sei sie noch hübsch gewesen.“ Sie murmelte ganz leise einen Namen, den Namen eines Mädchens,

der Vater Raphael hieß und für den sie seiner Zeit eine Neigung gehabt zu haben schien, deren Charakter schwer zu definiren ist.

— Sind Sie vom Vater Raphael wieder geliebt worden?

— O, er liebte mich sehr! Später wollte ich fortgehen, um meine kleinen Brüder zu sehen, denn ich dachte, daß sie nicht glücklich wären, aber die Schwestern wollten mich nicht ziehen lassen; sie sagten, es sei dies eine Versuchung des Teufels. Ich hat aber so sehr, daß sie mir eines Tages sagten; „Gehen Sie! reisen Sie ab, aber ziehen Sie vorher Ihre Nonnenkleider aus!“ und eines Abends führten sie mich durch eine kleine Thür hinaus, wie um mir den Weg zu zeigen, aber man ließ mich den Garten passieren, und da war es, daß sie mich einsperrten.

Als wir die Schwester Bernardine verließen, begaben wir uns in das Gefängniß, in dem die Nonnen drei ihrer Genossinnen eingesperrt gehalten hatten. Man stellte mich eine Art von Hundestall mitten im Centrum dieser unermesslichen Gärten vor. In diesem leuchten und der Luft fast unzugänglichen Hundestall bildet ein Holzgitter zwei Käfige, etwas weniger hoch und viel kleiner als diejenigen sind, in denen man die Leoparden des Jardin des Plantes einsperrt. Sie bieten genau Raum genug für ein elendes Bett, auf dem die drei Unglückseligen neun Jahre ihres Lebens zugebracht hatten. Die Nationalgarden, die uns begleiteten, führten uns in eine kleine, am Ende des Gartens gelegene Kapelle. Wir sahen da ein Menge bizarrer Instrumente. Vor allem sind es zwei schmale und sehr kleine Rattropfen, bedeckt mit Nägeln und Lederriemen; man kann sich nicht sofort erklären, was diese eigenthümlichen Naragen zu bedeuten haben, aber man erräth Manges, wenn man neben der einen eine kleine Wiege bemerkt, die offenbar nur zur Aufnahme von Neugeborenen dienen sollte.

Durch weitere im Kloster vorgenommene Nachspürungen entdeckte man etwa 200 Gostüme und Kleider von verschiedenen St. fien und Farben und einen unterirdischen Gang, welcher das Nonnenkloster mit einem gegenüber gelegenen Mädchenskloster verbindet. —

Aus Hildrighausen, Oberamt Herrenberg, (Württemberg) schreibt man uns unterm 20. Mai: „Zum Beleg Ihrer (der „Frankfurter Zeitung“) Mittheilung im „Volksstaat“ Nr. 40, daß man in Süddeutschland, resp. Schwaben, bei Anfang des Krieges mit Bildung eines deutschen Frontireurkorps ungegangen sei, kann ich Ihnen den zu diesem Ende erlassenen Aufruf aus den Augusttagen vorigen Jahres vorlegen, wie er sogar im Organ der Regierung, dem „Staatsanzeiger“ von Württemberg, stand und seinen Weg durch alle Intelligenz- und Nichtintelligenzblätter nahm.

An der Spitze dieses Schriftstücks prangen die Namen des Professors Friedrich Vischer, des Mannes, der sich durch seine Bearbeitung der Aesthetik und seine Kämpfe gegen Pietismus und Pfaffenthum ebenso berühmt, wie er sich durch seine politische Charakterlosigkeit berühmt gemacht hat, und der des Schriftstellers Dirid Wyluis (wohl auch in Leipzig und andern Städten noch in gutem Andenken durch das Narrenspiel: „Stebel und Piednecht“), der trotz ganzer Stöße von Romanen und Novellen und anderem Schund nie die geringste Aufmerksamkeit des Publikums auf sich zu lenken vermochte.

„In dem Artikel sind alle Beweise für die feste Absicht der „Frontireurbildung“ enthalten. Hinzuzufügen ist nur noch, daß die Militärverwaltung in diesem Vorgehen keineswegs etwas Völkerrechtswidriges sah.“

Wir lassen das in Rede stehende Altkunststück nun folgen: **Aufruf an alle deutschfühlenden patriotischen Herzen.**

Die furchtbare Kriegskatastrophe, welche Frankreich so frechhaft in den Frieden unseres deutschen Vaterlandes hereinzwang, hat, treib wie Anno 1813 eben mannhaften wehlichen deutschen Jüngling und Mann unter die vaterländischen Fahnen. Da aber nicht alle im regulären Heere Platz finden und das Verlangen nach freiwilligen Corps ein allgemeines ist, so hat das königl. württembergisch-kriegsministerium ein

freiwilliges Jäger-Corps,

aus Jägern zu Fuß und aus verwitwenen Jägern bestehend, ins Leben gerufen, dem vorzugsweise die Bewachung des Schwarzwalds und das Zurückwerfen des Proletariats (!) und (!) Pöbels (!) der französischen Großsäbde obliegen soll, welche Napoleon in bewaffneten Banden über die Grenze werfen wird (!), um sich vor Omeuten im Rücken der Armee zu sichern. (!) Wir alle kennen die „Spuren der civilisatorischen Mission“, welche die französischen Mordbrenner von 1688—93 in der Pfalz, die Sankulotten von 1796 am Oberrhein und in Schwaben zurückgelassen haben und welche das in Brand gestoßene (!) offene Saarbrücken kennzeichnen. Gegen die Wiederkehr solcher Greuelereyen zur hiesigen Wacht am Rhein, zur Hut unserer Schwarzwalddörfer, welche den hungernden Franzosen den Zutritt zu den Kornkammern des deutschen Südens erschaffen würden, und zum Schutze der einzelnen Gemeinden und Gebirge gegen Marodeurs und räuberische hungernde Banden von Hosenknauern sind die fliegenden Kolonnen unserer freiwilligen Jäger bestimmt. Sie sollen die südwestliche Flanke decken helfen.

Die freiwilligen Jäger müssen sich ihre Uniform selber stellen; sie erhalten nur Fäulnadelgewehr, Munition und Feldflasche vom Staat. Aber Hunderte von tüchtigen, tapfern, begeisterten Jünglingen und Männern, welche mit freudigem Opfermuth in den heiligen Kampf gegen den welschen Erbfeind ziehen wollen, müßten zurückgewiesen werden, weil ihnen momentan die Mittel fehlen, sich selbst zu equipiren. Sie kämpfen für uns, sie geben für unsere Sicherheit ihr Bestes hin. Sollte da nicht Jeder gerne sein Scherstein spenden, ebensowenig wie für die andern Zwecke des Kriegs, um diese unsre patriotische Schaar schnell auszurüsten und ins Feld zu schicken? Um dieß zu ermöglichen, ist unterzeichnetes Komitee zusammengesetreten, um die freiwilligen Jäger nach Maßgabe des Bedürfnisses zu unterstützen und diese Hilfe zu organisiren. Schon haben edle Männer und Frauen uns die Mittel zur Unterstützung von einem oder mehreren Freiwilligen oder Selbstträger gelistet und zugelagt, und wir wenden uns daher an alle deutschen Herzen im In- und Ausland mit der inständigen Bitte:

1) um Beiträge zur Ausrüstung der freiwilligen Jäger mit Uniformen (die Ausrüstung sammt Hut kostet per Mann etwa fl. 20) mit Stiefeln u. s. w.

2) um Bildung von Zweigvereinen, um Veranlassung von Sammlungen in größeren und kleineren Kreisen, damit den freiwilligen Jägern, welche ohne Wohnung dienen, wenigstens ein Acquasalent derselben an pekuniärer Unterstützung gerichtet werden kann, jed-

Fortsetzung auf Seite 4.

*) Am Sonnabend geschrieben, wo der Feiertage wegen die Redaktion geschlossen werden mußte. S. Nachtrag am Schlusse d. Bl.

Der Normalarbeitstag. (Schluß.)

Diese Forderungen haben die Arbeitseinstellungen der letzten Wochen wieder unabweislich bewiesen; solche Arbeitseinstellungen kommen, trotzdem selbst die Sozialisten Mäßigung und Besinnung im Streiken empfehlen, ungerufen, unaufhaltsam. Und mit ihnen muß auch vor allem der Normalarbeitstag kommen. Sage man nicht, um sich kühl gegen diese Bewegung zu verhalten zu können, daß durch die partielle Besserstellung, welche der Normalarbeitstag dem Arbeiter bringt, die Gesamtarbeiterbewegung selbst leide. Es kann nur mit kräftigen, wissenden Männern, mit einer selbstbewußten, aufgeklärten Masse, wahrhaft vorwärts gehen. Kraft aber wird gefördert durch besseres, menschenwürdigeres Leben, Bildung, Wissen durch den materiellen Zeitgewinn für geistige, häusliche und staatliche Thätigkeit. Ein kranker Körper kann sich wohl einmal mit letzter Kraftanstrengung aufrichten, aber nur vorübergehend. Ihm fehlt die Reaktion in allen Gliedern, mag sie sich äußern durch vollständiges Zusammenfallen oder durch blindes Tollen und Toben.

Eine geläufige Redensart gegen den gesetzlichen Normalarbeitstag trägt sich auf die Behauptung, daß es viele Geschäftszweige gebe, worin ein normales Arbeiten zu jeder Zeit nicht möglich sei. So hebt man die Saison hervor, welche im Frühjahr und Herbst die Schneider übermäßig beschäftigt, welche die Arbeit der Maurer und Zimmerleute fast ganz auf das Sommerhalbjahr zusammendrängt u. s. w. Geben wir zu, daß die Arbeiter in solchen Geschäftszweigen nicht stets gleich viel Arbeit vorfinden, so brauchen wir drum noch keineswegs an der Möglichkeit und dem Nutzen des Normalarbeitstages für diese Arbeiter zu zweifeln. Im Gegentheil, durch den Normalarbeitstag, der übrigens auch auf bestimmte kürzere Zeiträume z. B. in England Ausnahmen von längerer Tagesarbeit gestattet, wird die übergroße Willkür in den betreffenden Produktionszweigen zum Heile der Arbeiter gemildert und der Unternehmer gezwungen, mehr für den kommenden Tag seines Geschäfts zu sorgen, d. h. die Arbeit besser zu verteilen und das Unmögliche nicht auf Kosten von Menschenwohl möglich zu machen. Wenn der Arbeiter heute feiert, um morgen eine doppelte Stundenzahl hindurch zu arbeiten, weil er dieser doppelten Arbeit zum Lebensunterhalt bedürftig ist, so wird gewissermaßen ihm eher nahe kommen, als sonst. Er gleicht dann einer Pflanze, welche einen Tag lang jeder Feuchtigkeit entbehrt, um am anderen Tage im Regen ersäuft zu werden.

Es erübrigt nun noch, den Einwand zu bekämpfen, daß durch die Kürzung der bisher gewohnten langen Arbeitszeit eine Lohnherabsetzung erfolgen werde, folglich der Arbeiter an Geld einbüße, was er an freien Stunden zur Erholung gewinnt. Wir wissen, daß die Löhne mit den Bedürfnissen der Arbeiter steigen und daß sie mit der Enthaltensamkeit der Arbeiter sinken. Die in's Blaue hinein thätige Produktion der Zeitzeit hat nur zwei Fäden: die durch Ueberproduktion erzeugten Krüden, oder die durch das persönliche und gesellschaftliche Interesse der Arbeiter geforderte normale Arbeitszeit. Es wirkt letztere Forderung zugleich auf die Erhaltung guter Löhne hin, denn eine verkürzte Arbeitszeit kann nur eine gesteigerte Nachfrage nach Arbeitskräften hervorrufen. Arbeitskräfte werden aber nur dann gut bezahlt, wenn sie sich auf dem Arbeitsmarkt nicht stroyen und drängen. Ebenso unberechtigt als die Furcht vor dem Sinken des Lohnes bei normal verminderter Arbeitszeit, ist der Glaube, daß die Lage der Lohnarbeiter sich wesentlich bessere, sobald mehr und rascher produziert werden könne. Werden die Produktionsmittel durch neue Erfindungen vervollkommen oder werden sie vermehrt, so ändert sich dadurch für den Arbeiter nichts. Der Ertrag seiner Arbeit fällt, mit Abzug des zum Leben des Arbeiters notwendigen Bruchteils, nach wie vor dem Kapitalisten zu. Der Gewinn für die Arbeiter ist hier gerade nur in verkürzter Arbeitszeit zu suchen, denn diese wird stets am leichtesten dann zu erringen sein, wenn der Heißhunger des Kapitals, durch ein neues Produktions-Verfahren übertrafen, von der Großmuth des sächsischen Schulmeisters in der Scene „Ein Ständchen in der Schule“ ergriffen wird. Wenn eine neu erfundene Maschine an Stelle ihrer Vorgängerin den Lohnarbeiter in einem Tage zur Produktion von 10 Stück Waaren, anstatt früherer 5 Stück Waaren, befähigt, so wird er doch vom Besitzer der Maschine nicht mehr Lohn erhalten. Hat er früher für das Stück Waare sechs Groschen empfangen, so zahlt man ihm nunmehr nur drei Groschen, denn die Ergiebigkeit seiner Arbeit wirkt auf die Höhe seines Lohnes in keiner Weise ein. Natürlich ist hier nicht die Rede von der Fähigkeit eines einzelnen Arbeiters, mehr zu schaffen und mehr zu verdienen, wie sein Nebenarbeiter, sondern nur vom Lohnprincip im Großen und Ganzen.

Wie viel Gründe auch für die Befürchtung, daß die Einführung des Normalarbeitstages der sozialistischen Agitation Abbruch thun könne, ins Feld geführt werden, so ist doch keiner derselben hieb- und stichfest. Mit Freuden sei zugestanden, ja wiederholt hervorgehoben, daß der Normalarbeitstag eine Besserstellung der Arbeiter zur Folge haben muß. Gerade darum interessiert derselbe auch alle Arbeiter, Sozialisten wie Nichtsozialisten, was ihn zugleich zu einem wirksamen Einigungs- und Bindemittel für die Arbeitermasse macht. Aber damit nicht genug, der Normalarbeitstag wirkt noch weiter mit seiner praktischen Natur. Wenn die Kapitalmacht ihre gegen die Lohnarbeiterschaft gerichtete Ausbeutungsjucht ein wenig gemindert sieht, wenn sie nach dieser Seite hin die gewohnte Größe ihres Gewinnes beschnitten weiß, so wird sie deshalb noch keineswegs zur Ruhe und Beschränkung geneigt sein. Sie wird einfach ihre vielfachweidige Waffe an der gegen den Mittelstand gerichteten Schneide schärfen. Hier liegt ihr noch ein weites Feld zur Ausdehnung offen. Der Druck des Großkapitals gegen das kleine Kapital wird wachsen, je kräftiger die Arbeiter ihrerseits dem Druck des Großkapitals begegnen. Die beiden Meien Lohnarbeiterschaft und Großkapital zermalmen alsoan consequenter alles, was zwischen ihnen in der Mitte steht, um so rascher, als die wirtschaftliche Konkurrenz sich zuspitzt. Der natürliche Zerfällungsprozess unserer heutigen Gesellschaft, welcher längst vorhanden und ohnehin nicht mehr aufzuhalten ist, findet Beschleunigung unter solchen Zeichen. Die Waffe des vierten Standes erhält durch diese Beschleunigung vermehrten Zuwachs aus den übrigen Ständen, welche zwar neue Lohnkonkurrenten, zugleich aber auch neue Freunde sind — und wahrlich nicht zum Nachtheil der Arbeiterbewegung!

Was nun die Frage der Größe des Normalarbeitstages betrifft, so ist als Ziel derselben offenbar der achtstündige Arbeitstag zu bezeichnen. Das Repräsentantenhaus der Vereinigten Staaten Nordamerikas diskutierte am 8. Januar 1868 diesen Arbeitstag für alle Arbeiter, welche von der Regierung der Vereinigten Staaten beschäftigt werden. Dieser Entschluß tritt mit der Forderung zusammen, welche schon im Jahre 1866 der amerikanische Arbeiter-Kongress zu Baltimore, sowie der Kongress der Internationalen Arbeiterassoziation zu Genf, aufstellte. Die amerikanischen Arbeiter lehnten sich an diesen Entschluß des Repräsentantenhauses in ihrer Agitation an, doch stießen sie noch auf großen Widerstand, der seine nächste Erklärung findet in der stetigen Einwanderung und der dadurch wachgehaltenen Zufuhr billiger irländischer, deutscher und chinesischer Arbeitskräfte.

Die englischen Arbeiter, im faktischen Besitze des zehnstündigen Arbeitstages, beginnen neuerdings hier und da für den neunstündigen Arbeitstag zu agitieren; es steht fest, daß ihr Ziel, wie bei den Amerikanern der achtstündige Arbeitstag ist. — In Frankreich währte es lange, bis ein gesetzlicher Normalarbeitstag eingeführt wurde. „Es bedurfte der Februarrevolution“ um mit Marx zu reden „zur Geburt des zwölfstündigen Arbeitstages, das viel mangelhafter ist als sein englisches Original. Trotzdem macht die französische revolutionäre Methode auch ihre eigenthümlichen Vorzüge geltend. Mit einem Schlag diktiert sie allen Arbeitern und Fabriken ohne Unterschied dieselbe Schranke des Arbeitstages, während die englische Gesetzgebung bald an diesem Punkt, bald an jenem dem Druck der Verhältnisse widerwillig weicht und auf dem besten Wege ist, einen neuen juristischen Rattenkönig auszubrüten. Andererseits proklamirt das französische Gesetz prinzipiell, was in England nur im Namen von Kindern, Unmündigen und Frauenzimmern erkämpft und erst neuerdings als allgemeines Recht beansprucht wird.“ (Nämlich: Normalarbeitstag für alle Arbeiter jedes Alters und Geschlechts). Uebrigens fordern auch die französischen Arbeiter schon vielfach den 8 oder 10stündigen Arbeitstag.

In Deutschland kam die Bewegung zur Erzielung einer kürzern Arbeitszeit 1864 in Fluss, Hand in Hand gehend mit der deutschen Arbeiterbewegung selbst. Im Jahre 1865 fanden unter andern in Hamburg großartige Strikes statt, deren vorzüglichste Forderung auf Verkürzung der Arbeitszeit lautete. Man erreichte statt der früheren Arbeitszeit von 5 Uhr Morgens bis 8 Uhr Abends eine neue Arbeitszeit von 6 Uhr Morgens bis 7 Uhr Abends, einschließlich der Mahlzeiten. In großen Arbeiterversammlungen sprach man für den zehnstündigen Arbeitstag, was dann auch oft die Einführung der zwölfstündigen Arbeitszeit, einschließlich 1¹/₂ Stunde für Essenszeit, zur Folge hatte. Auf der Generalversammlung des Allgemeinen Deutschen Arbeitervereins, welche im November 1867 zu Berlin tagte, ward für den 10stündigen Arbeitstag, ausschließlich der Mahlzeiten, gestimmt, zugleich aber für die Arbeiter in den Berg- und Hüttenwerken an der achtstündigen Schichtzeit, welche für diese Arbeiter vielfach in Westphalen und der Rheinprovinz gilt, festzuhalten empfohlen. *) Weitere, praktische Resultate zu erzielen, wird nun die Aufgabe einer wohlgeordneten und gutunterrichteten Agitation sein. Man diskutire deshalb diese Frage, so oft sich dazu Gelegenheit bietet; die erste Schwächung der Kapitalherrschaft seitens des Arbeiterstandes liegt in der Verwirklichung des Normalarbeitstages, und sei es auch vorerst nur der zwölfstündige, einschließlich der Mahlzeiten.

Die Ertragschaften, welche unsere österreichischen Parteigenossen auf dem Gebiete des Normalarbeitstages in jüngster Zeit machten, müssen uns eine Mahnung sein, nicht zu ruhen, bis allerwärts in den modernen Industriestaaten die Frage betreffs Normirung des Arbeitstages gelöst ist, eine Frage, welche sich ausnahmsweise auch mit den Kleingeldigen der Arbeiterbewegung, ja selbst mit den Segnern derselben diskutiren läßt.

Lassen wir nichts unversucht, um Boden zu gewinnen und weitere Felder für die Saat des Zukunftsstaates zu bebauen! Errichten wir ein Bollwerk nach dem andern, um das periodische Zurückdrängen der Arbeiterbewegung zu verhindern. Alle unsere Borarbeiten sind ja nichts weiter als Verbindung des endlichen Sieges. Zu diesem Siege will ich hiermit beigetragen haben, zugleich erinnernd an die Worte des Römers Cato: „Uebrigens bin ich der Meinung, daß Karthago zerstört werden müsse!“

A. Geib.

Der Hämek von den und für die Russen dargestellt als Nichts-als-Näuber.

Fast während des ganzen russischen Krieges hat sich ein russischer Penny-a-liner, Namens Gregor de Balmen, Beauftragter der „Moskowskaja Wjadosost“ (Redacteur: Katkoff und Leontieff) auf französischem Gebiete, im Rücken der deutschen Armeen herumgetrieben. Daß er, im Geiste seiner Brotgeber die Deutschen für die Kopelenbezahlung durchweg und gründlich beschimpft, braucht kaum noch besonders bemerkt zu werden. Da das Nürnbergger Kaiserthum zu Potsdam sich keines besseren Freundes in Europa zu erfreuen hat, als des bis auf den Tod erbedenen Kessens, des Großhans sämmtlicher Kalmderei, so kann es für die deutschen vaterlandsbelesenen Nordpatrioten nicht uninteressant sein, zu hören, was den Moskowitern unter dem Schutze der cyrilischen Schrift über die Ausföhrung der deutschen Soldaten in Frankreich erzählt wird. Der russische Freßbummel der Balmen erzählt in seinem Reisechreibebriefe vom 28. (16.) März, datirt aus Konay, einem Dorfe zwischen Brienne und Troyes (siehe Beilage zu „Moskowskaja Wjadosost“ Nr. 67 vom 1/13. April):

„Schon seit einigen Tagen lehren preussische Truppen durch das Aube- und andere Departements der Champagne nach Deutschland zurück. Die Dörfer, in denen sie übernachteten, werden Tags zuvor von der Ankunft benachrichtigt. Die Einwohner sind gezwungen, ihnen Quartier und Unterhalt zu gewähren zu einem von der preussischen Behörde bestimmten Preise. Die Offiziere z. B. bezahlen fünf Franken per Tag, die Soldaten sechzehn Sous; sie sind aber alle (Offiziere wie

*) Auch in der Deutschschrift über das neue Gewerbegesetz, die der Leipziger Arbeiterbildungsverein im Frühling 1866 auf Anregung der Leipziger Handwerkskammer ausarbeitete, wurde der Normalarbeitstag (zunächst von 10 Stunden) gefordert; der Agitation zur Verwirklichung dieser und anderer sozialistischen Forderungen, welche damals in Sachsen unter den günstigen Ausichten begonnen ward, setzte der preussische Krieg gegen Oesterreich ein Ziel.

Soldaten) sehr anspruchsvoll (trobowatelny). Sie verlangen bequeme Zimmer, für deutschen Geschmack zubereitetes Mittagessen und Frühstück, Schnaps, Wein und Cigarren, und obgleich sie sich verhältnismäßig bescheiden auführen, so können doch die Einwohner bei ihrem Abzuge sehr oft nicht die gehörige Anzahl von Bettdecken und Bettpfählen wiederfinden; ja mitunter vermissen sie Pferde und Kühe. Die Armen wenden sich in solchen Fällen an ihren Maire, der sie tröstet und ihnen verspricht, die Rückstattung des Gestohlenen betreiben zu wollen; jedoch bis jetzt haben solche Klagen fast immer zu nichts geführt.“

Auf diese Weise werden den Russen in den unter der Obhut des Knjas Gortschakoff-Besitzthümern stehenden Zeitungen die von dem Knjas Bismarck-Samillionski angeführten Deutschen vorgeführt.

Der Zeitungstrolch de Balmen, als russischer Aufschneider, ist zu Konay „Gast auf einem Schlosse“, in welchem angeblich ein preussischer General einquartirt zu werden verlangt. Den Zimmer suchenden Adjutanten des Generals stellte er als Grobian dar, den General selbst als preussischen Stochschaut und damit hat sein Brief ein Ende. —

Jedoch die Hauptsache ist, festzustellen, ob die Deutschen, wie der Russe erzählt, die „Bettdecken, Bettpfähle, Pferde und Kühe“ gestohlen haben. Ist es wahr, so sind die Nämty allerdinge böse Konkurrenten der Russen, die schon längst ein historisches Recht auf alles Eigenthum Süd- und Westeuropas zu haben glauben.

London, 25. April 1871.

Der Verfasser der Russischen Briefe.

Auch eine Nacht am Rhein.

(Aus dem „Ullger- und Bauernfreund“ in Tüft.)

Hör' ich das Lied „die Nacht am Rhein“,
Dann muß ich trauern und klagen,
Ich kann nicht wie Andre' fröhlich sein —
Meine Söhne sind erschlagen.

Meine Söhne gingen in den Tod,
Das Land vor dem Feinde zu retten,
Doch das Land liegt noch in alter Noth
Und in alten rostigen Ketten!

Es blüht sich die Dummheit frech am Tisch,
Geschmückt mit Titeln und Orden —
Das Volk hat gestritten frei und frisch,
Doch besser ist nichts geworden!

Und Pfaffen und Adel Hand in Hand
Erheben das Haupt und schwören:
„Herr Kaiser, wir haben gerettet das Land,
„Herr Kaiser, auf uns mußt Du hören!

„Das Volk ist frech, will Freiheit und Recht,
„Nad greift nach Deinen Kronen,
„Was Du gethan und Dein Geschlecht
„Mit Undank Euch zu lohnen!

„Das Volk ist zum Zählen und Horden gemacht,
„Was es sonst verlangte, ist trügerlich —
„Wir sind die Stützen Deiner Macht
„Und leben fromm und vergnüglich!“

Hör' ich das Lied „die Nacht am Rhein“,
Dann muß ich trauern und klagen:
„Mein Vaterland mußt ruhig sein —
„Deine Söhne sind erschlagen!“ —

Unser Strafverfahren. II. *)

Kommt zuerst der Polizist an die Weide, weil er der Erste ist, der in dem, was man Strafverfahren nennt, Hand anzulegen pflegt. Er ist auf diesem Boden geradezu der Handlanger der Gerechtigkeit. Das gereicht ihm ganz und gar nicht zur Unehre; eher wirft es einen Verdacht auf ihn, wenn er sich zum Handlanger der Verwaltung begiebt und sich von dieser sogar ausstatten läßt mit der Befugnis zu strafen, was seines Amtes plattberdingt nicht ist und nicht sein kann.

Ich will hier auf einen sehr bezeichnenden Unterschied aufmerksam machen. In den Regierungsräthen der schweizerischen Kantone und im eidgenössischen Bundesrathe kommt ein „Justiz- und Polizeidirektor“ vor; in den sächsischen Staaten ist entweder ein beiondeter Polizeiminister, oder die Polizeigeschäfte sind mit dem Ministerium des Innern vereinigt; in England giebt es weder Justiz- noch Polizeiminister. Dazu muß ich noch bemerken, daß die Polizeiministerien regelmäßig so verfaßt sind, daß sie nach jeder Revolution abgeschafft und mit den Geschäften des Innern zusammengeworfen werden; jede Reaction dagegen führt die Polizeierlichkeit wieder zurück.

Ich brauche nicht zu beweisen, daß das schweizerische Verfahren das bessere; wenn gleich noch immer nicht das ganz richtige ist. Die Rechtsprechung und Rechtsverwaltung erhebt sich nirgends; im Gegentheil, unter allen Zweigen des öffentlichen Dienstes kann sie noch am ersten als ein Spiegel der Zeit angesehen werden, nur ist dabei zu bemerken, daß die Uebung wohl vielfach hinter den allgemeinen Forderungen der Zeit zurückbleibt, wogegen wieder überall eher als hier an ein Voraussetzen zu denken ist. Die Polizei spaltet sich übrigens in zwei Zweige — in die Sicherheits- und in die Rechtspolizei, mit den Sitten befaßt sich die Polizei am besten so wenig als möglich, denn wenn man da täppisch zugreift, verdirbt man mehr als man gut macht. Die Sicherheitspolizei hat die sachliche Sicherheit zu ihrer Aufgabe, wozu freilich auch die Verhinderung von Verbrechen gegen Leben und Eigenthum gehört; die Rechtspolizei hat die Entdeckung und Verhaftung der Verbrecher als Aufgabe zugewiesen. Die gewöhnliche Sicherheitspolizei läßt sich von der Rechtspolizei kaum unter irgend welchen Umständen ganz auf verschiedene Personen vertheilen, und es ist allerdings wahr, daß die Geschäfte der sächsischen Sicherheit ganz enthielten in den Bereich der Verwaltung des Innern fallen; ein Justizminister hat jedoch mit der Feuerpolizei, oder mit der Straßendeckung plattberdingt nichts zu thun. Wir stehen also fast wie der Ofen zwischen zwei Heubündeln und wissen nicht, wenn wir die Polizei zertheilen sollten. Der Zweifel hat aber seinen Grund nur darin, daß wir überhaupt nicht auf dem rechten Boden stehen. So lange die Gewalt, oder der Vortritt Einzelner, also die Herrschaft, nicht das Recht, also das Gemeinwohl das Uebrigste giebt, wird die Polizei mißbraucht werden, sie mag scheinbar selbstständig auftreten oder welchem Ministerium man wolle zugeweiht sein. Es gilt also auch hier, einen neuen Boden zu legen, und zwar muß dieser Boden die ganze Gesellschaft, ohne alle Ausnahme, umfassen. Dann wird die Polizei nicht mehr zu politischen Verfolgungen mißbraucht werden und sich mißbrauchen lassen.

Die Polizei hat unter allen Umständen zwei Felder, auf welche sie mit ihrer Thätigkeit angewiesen ist: es giebt eine Polizei der Sachen, und eine Polizei der Menschen. Jene gehört in den Bereich dessen, was man die Verwaltung des Innern zu nennen pflegt und die Verwaltung schlechweg nennen könnte; die Polizei der Menschen hat es mit der Abwehr aller Arten von Rechtsverletzungen zu thun, ist also an die Gerichte gewiesen. Wie die Polizei überall gestellt ist, hat sie also zwei Herren zu dienen: da jedoch der Staatsanwalt in Bayern ein Verwaltungsbeamter, die Polizei jedoch, als Kriminalpolizei, ganz

an denselben gemessen ist, so ist die Trennung der Zweige der Polizei keineswegs eine Wahrheit, und die Forderung einer Abtheilung unserer Zustände bleibt nicht allein nach wie vor, sondern wird sogar noch immer dringender. Selbst wenn die Polizei nicht aus politischen Gründen missbraucht würde, müsste Abhilfe gefunden werden. Die Polizei der Weissen hat es fast nur mit den Armen zu thun, denn unter 100 Verbrechen ist wohl bei 99 die Noth die Kuppelrinne gewesen: da ist es denn leicht, daß im Kopf eines Polizisten der Begriff der Armut und der des Verbrechens zusammenhängen. Dazu kommt noch, daß im Bereiche der Armut das Verbrechen in seiner Entstehung abtödtend zu sein pflegt, während das Verbrechen, das in höheren Gesellschaftsklassen vorkommt, in seiner Reifezeit gar oft sehr bestechend ist, wenn es gleich durchgängig böswärtig ist, als jenes durch die Noth verdupelt. Allein diese größere Böswärtigkeit enthüllt sich nur wenig dem Polizisten, da sie fast nur selten auch dem Untersuchungsrichter und dem Staatsanwalt entgeht. Daher kommt es, daß der Polizist durch seinen Beruf erfüllt wird mit einem Widerwillen gegen die Armen, der sogar sonst gerechte Männer aus einem feindseligen Vorurtheil gegen dieselben handeln macht.

Ich habe schon angedeutet, daß der Kriminalpolizist eine so vertraute Kenntniss des Landes der Verbrechen voraussetzt, daß sie schwer ohne eigenen sittlichen Schaden erworben werden kann. Das gilt als so feststehend, daß überall die Polizei sich aus dem Verbrechen rekrutirt. Der Name Vidoco hat förmlich eine europäische Bekanntheit erlangt, und der Mann ist sogar schriftstellerisch aufgetreten mit einer Frechheit, die handgreiflich macht, daß er als Polizist der alte Schelm blieb. Auch anderswo ist aus dem Mitglied einer Diebstahlbande, das seine Kameraden an die Polizei verräth, der Polizeidirektor einer bedeutenden Provinzialhauptstadt mit dem Titel Hofrath geworden. Es ist begreiflich, daß eine solche Zusammensetzung der Polizei sie nicht steigen machen kann in der öffentlichen Achtung, dem öffentlichen Vertrauen; zugleich ist es aber auch handgreiflich, daß den Uebeln der Polizei nicht innerhalb der Polizei abgeholfen werden kann. Das einzige Mittel, durch das die Polizei der Personen gründlich gebessert werden kann, liegt darin, daß ihre Nothwendigkeit auf das geringste denkbare Maß gebracht wird, indem vor allem die Verbrechen aus Noth hinwegfallen. Die Verbrechen der Noth fallen aber nur mit der Noth selbst hinweg, also ist die Abschaffung der Noth das Universalmittel gegen alle Uebel der Gesellschaft.

„Wenn man den Vögeln Salz auf den Schwanz streut, lassen sie sich ganz leicht fangen“, wird man vielleicht sagen, um unsere Forderung der Abstellung der Noth als eine lächerliche Unmöglichkeit hinzustellen. — Sachte! Sachte! Die Noth ist nicht nur nicht so groß, als ihr euch selbst glauben machen wollet, es ist vielmehr Weisheit darin und sogar die einzige, die uns auf der abschüssigen Bahn, die wir hinunter fahren, vor dem Sturz in einen unermeßlichen Abgrund bewahren mag. Ungesunde Zustände haben nämlich die Keimung, immer noch mehr, und zwar in derselben Richtung, ungesund zu werden: von unsern Händen wird jedoch auf keiner Seite behauptet, daß sie gesund seien.

Wenn es aber kein Mittel giebt, den Vögeln so beizukommen, daß sie sich Salz auf den Schwanz streuen lassen, es also auch nur zu einer Probe zu bringen: so giebt es denn doch ein erprobtes Mittel, die Noth nicht bloß zu lindern, sondern, von kleineren zu größeren Kreisen fortschreitend, wirklich zu heben. Das Mittel besteht einfach darin, daß die Arbeit dankbar gemacht werde. Dankbar ist aber eine Arbeit nur, wenn die Thätigkeit eines Mannes für seinen ganzen Hausstand hinreicht.

Das wird man wieder eben so schwer finden, als Salz auf den Schwanz eines Vogels zu streuen. — Ich weiß aber selbst, daß man ein Haus nicht aus einem einzigen Balken bauen kann. Ich weiß gar wohl, daß die Erhöhung des Arbeitslohns eine bloße Spiegelreflexion, wenn der Druck der Steuern und der vielfachen Kapitalverjüngung fortbauert; ich weiß aber auch, daß dieser Druck nicht aufgehoben kann, so lange der arbeitende Theil der Völker so viele vollständige Müßiggänger und eine noch weit größere Zahl unnütz und sogar zum gemeinen Schaden Geschäftiger erkalten muß; ich weiß endlich auch, daß dieses Ziel nicht mit einem Sprünge zu erreichen ist und, weil wir fort miteinander leben müssen, nicht mit einem Schlage der Gewalt, indem, was durch Gewalt gegründet worden, auch nur durch Anwendung von Gewalt erhalten werden kann.

„Ihr redet aber doch immer der Revolution das Wort“, wird es heißen. — Ja wohl, allein jede Revolution ist Abwesenheit von Gewalt; der Kampf auf der Straße ist immer von der Reaktion herausgefordert. Die Revolution ist immer in den Weisern und wird durch Weisheit geführt. Zu den Waffen greifen die Völker nur, wenn sie mit den Waffen angegriffen und ihre eigenen Söhne dazu mißbraucht werden. „Allein wie gehört das hierher, wo bloß von der Thätigkeit des Polizisten in Straffällen sollte gesprochen werden?“ — Es gehört dorthin, weil der Polizist im Kleinen zu leisten hat, wofür die Koheer im Großen bestellt ist, nämlich die Forterbaltung der gegenwärtigen Zustände, die doch offenbar einer Abhilfe bedürfen, weil ihre Ungesundheits allseitig zugestanden ist. Man will ein Mittel der Heilung gefunden haben in der Zurückführung auf früher Dagewesenes: allein dieses Frühere war urförmlich aus Gewaltübung hervorgegangen, hies also keinen Rechtsboden; wo in der gegenwärtigen Gesellschaft irgend Recht gilt, ist es den alten Gewaltzuständen abgerungen.

Wenn irgendmann die Regierung eines Staates es nöthig findet, sich zu unterrichten über die herrschenden Zustände, ist es immer die Polizei, an welche die Beilage ergeht, darüber Bericht zu erstatten. An der Polizei ist es, in solchen Fällen die Wahrheit zu sagen und, gleich den Zeugen vor Gericht, die ganze Wahrheit und nichts als die Wahrheit. Sie hat zu sagen, daß es heißt, Wasser in ein Gefäß ohne Boden zu schöpfen, wenn man nur die Kräfte mit Verbrechen füllt, um sie, aus begründeten Gründen, schlimmer zu entlassen, als man sie aufgenommen; sie hat zu sagen, daß allerdings nicht die Noth allein, sondern auch die sittliche Verwilderung Verbrechen erzeuge, daß die sittliche Verwilderung sich zwar nicht auf die Kreise der Noth beschränke, aber vielmehr durch die Noth erzeugt sei, daß demnach der leiseste Ab- oder Aufschlag in den Preisen der nothwendigsten Lebensbedürfnisse auf das Vorkommen von Verbrechen wie auf eine Goldwage der leiseste Aufschlag wiege, daß also in der A-stellung der Noth das einzige wirksame Mittel zur Abwendung von Verbrechen; sie hat zu sagen, daß ohne Abwendung der Noth auf das Volk gar nicht sittlich eingewirkt werden könne.

So ist es. Ein Stück Brod, das man einem Hungernden reicht, hält ihn weit sicherer vom Diebstahl ab, als eine lange Predigt über die Nothwendigkeit der Achtung fremden Eigenthums. Allein hier ist nicht um Almosen gebeten, sondern Recht ist gefordert und die Polizei ist verantwortlich gemacht dafür, daß sie die Wahrheit sage darüber, wie bei Behahrung in der gegenwärtigen Weise alle ihre Bemühungen die reichende Verschlimmerung nicht verhindern und einen endlichen gewaltsamen Umschlag nicht abwenden können.

Nach Gmies. — Oben ist ein Unterschied gemacht zwischen der Polizei der Sachen und jener der Personen. Die Letztere theilt sich wieder in eine niedrige und eine hohe. Die niedrige beschränkt sich auf den Schutz von Leben und Eigentum der Bürger; der hohen ist dieser Gegenstand zu gering; nur wenn ein Millionär um Hunderttausende bestohlen wird, sehr sich auch die hohe Polizei in Bewegung, sonst fahndet sie nur auf vermeintliche Staatsverbrecher. Weil sie jedoch zu deren Verfolgung und Ueberwachung Kraft und Mittel der niederen Polizei für ihren Gebrauch in Beschlag nimmt, so ist die niedrige Polizei desto schlechter bestellt, je mehr die hohe Polizei in Thätigkeit ist. Der Staatsverbrecher aller Staatsverbrecher ist aber der hohe Polizist der menschliche Gedanke, dieser unangenehme und unnehmbare Stoff, der durch diese Eigenschaft auch eine unbegreifbare Macht ist. Früher machte sie sich's leicht, sie tödtete in der Gestalt der Censur den Gedanken schon in der Geburt, oder vermeinte doch ihn zu tödten. Sie dachte nicht, daß mit einem geistreichen Wort nicht auch der Gedanke geistreich ist, und daß aus der geringsten Spur, die von seinem Ausdrud übrig gelassen wurde, der ganze Gedanke wieder neu erwacht. Die hohe Polizei hat auch trotz Censur die Censur verloren, allein die Verfolgung des menschlichen Gedankens nicht aufgegeben. Mit den Lockern des Schmutzes und des Glanzes in den Erdgeschossen und unter der Erde befaßt sie sich nicht; auch die bel étage — um römisch zu sprechen — wo die Börnenmen und Reichen wohnen, ist ihr noch nicht hoch genug — sie steigt mit besonderer Vorliebe in das ärmliche Dachstuhl, zumal der politische Schriftsteller, der, in jene, die es nicht zumege bringen, um Geld zu schreiben, sinkt immer auf der Seite der Bewegung zu finden.

Deutsche Reise.

Betrachtet man die Stellung, welche unsere deutschen Bürger zur neuesten Pariser Revolution, zur Gemeindefreiheit, zu Decentralisation einnehmen; hört man die bibelförmigen Urtheile, welche diese Helden der Vierkant über Frankreich und seine Geschichte fällen, so denkt man unwillkürlich an die Zeiten der ersten französischen Revolution (1789 bis 1793). Da waren die Professoren, Juristen, Krümer bis zum kleinsten Handwerker herab außer sich vor Entzücken über die gegen Adel, Pfaffen und Königthum verübten „Revol“, über alle „Gruamthaten“ gegen die Herren Beschwörer, und als die Köpfe des Königs und seiner Frau unter dem Henkerbeile der bisherigen Waffe des Königthums, fiel n, da schrien sie wie besessene über das „verblendete“ Volk der Franzosen, über die „Verwüsten“, welche Hand legten an die „geheiligten“ Vorrechte der beiden Stände, an das „geheiligte“ Haupt eines Monarchen. Natürlich Weise hatte dieser Oberherr das Recht, eine Konstitution zu beschwören und zu gleicher Zeit heimliche Briefe zu schreiben, worin er seine königlich-kaiserlichen Vettern in Wien und Berlin in kläglich Worten, mit Hohn und Verworfung im Hinblick auf die „Annahmung“ des Volkes, aufforderte, ihm zu Hülfe zu kommen, ihn in seine alten Rechte wieder einzusetzen. Daß dieses Volk ihre Brüder und Genossen, mit denen gleiche Interessen sie verbanden, aus dem bisher mit Füssen getretenen dritten Stande waren, wüchsten die deutschen Bürger von damals nicht. Sie selbst hatten es bis dahin für eine Ehre gehalten, von den Broden der Junker und Priester zu zehren, ihre Gnade als eine Art Himmelsgabe anzusehen, ihre Rippenhöhlen als Belohnung für bewiesene Geduld hinzunehmen. Eine Auslösung gegen die bestehende „göttliche“ Ordnung war diesen Deutschen ein Greuel. Konnten sie doch ihre eigene Vergangenheit nicht. Heute sind sie in ihrer Schule gerade bis zu den deutschen Königen gekommen, die als römische Kaiser den Papsten die Füße küßten. Nur einige wenige Männer wie Forster, Krbmann, v. d. Trend begriffen die Bedeutung der französischen Revolution, nahmen öffentlich Partei für das Volk und mußten dieselben Verfolgungen erdulden, wie sie auch heute die Kämpfer für die Rechte der Arbeit von Seiten des angestrichelten Königthums erdulden müssen. Darin jedoch unterscheidet sich unsere heutige Presse von der damaligen, daß jene mit Bewußtsein und böswillig läßt und erdichtet, was vor 30 Jahren einer kindischen Unerfahrenheit zuschreiben war. Damals kannte man noch nicht die Pöbel von „geheiligten Widerstand“, von „Freunden der Ordnung“; man vertiefte sich höchstens zu einem Wohlwollen und zu weiser Fürsorge der Fürsten, denen Glück und Zufriedenheit der Völker zu fördern zusah. Heutzutage glaubt der dümmste Bauer nicht mehr an dieses Wohlwollen; er will Gerechtigkeit, die ihn gegen jegliches Uebelwollen schütze. Daß er allein diese Gerechtigkeit schaffen und durchsetzen kann, das freilich geht über seinen Horizont, und darum empört es ihn, wenn andere Völker geldedert sein wollen, als er und ihren alten Führern nicht mehr trauen mögen. Solche gewichtigste Menschen sind nun einmal die Franzosen, welche, wie Natura zeigt, auch von Alters her immer die Sündenböcke aller anderen Völker sein mußten. Gerade dies ist ihr Verbrechen! Der autoritätsmäßige, in der Aktion träge Deutsche legt Alles in die Hände seiner Regierung, die am besten Alles überläßt, weil sie oben steht, und der schlimmsten Falls Volksvertreter nachhelfen können, wenn man bösen Willen läßt. Das nennt der „Aristokrat“ Deutsche ehrlich, besonnen und wie die beschönigenden Redensarten sonst noch heißen. Der Franzose, der Alles selbst machen will, der einem Betrüger nicht traut, weil dieser schon betrogen, der allerhöchsten Hofkapostol nicht liebt, ist unverfechtlich, dem fehlt ein Bismarck, um ihn hübsch an der Nase zu führen und ihm das politische Abc zu lehren.

„Patriotisches“.

Berlin. Ein hiesiger „hochpatriotischer“ kaiserlich-königlicher Kommissionsrat, Namens Josef Lehmann, dessen Geschäft (beiläufig erwähnt) einzig und allein in Armeelieferungen besteht, — was eigentlich auch Ansicht unserer liberalen Nationalisten ebenfalls schon einen ziemlichen Grad von Patriotismus in sich schließt, (Influenc oder Einfluss der Provinz?) — und der in Folge des „frischen, fröhlichen Krieges“ notorisch ein sehr reicher Mann geworden ist — hatte in seinem auf der Kaiserstraße hieselbst belegenen Hause einen Tischler wohnen, der, bald nach Ausbruch des Krieges zu den Häuten als Landwehrmann einberufen wurde. Die nun ter Ritterer auf dem Kriegesfelde seine Pflicht erfüllte, so stand auch der Herr Kommissions-Rath keineswegs nach, durch profitaube Lieferungen aller Art dem Vaterlande seine Dienste zu erweisen. In Folge dessen dürfte wohl die Mittelstellung keineswegs befremden, daß, als nach diesem Auf der „König-Wilhelm-Verein“ für die unermittelte Familie des im Felde stehenden Krieges vergangenes Neujahr an den Herrn Kommissionsrath die Ritterer zahlen wollte, dabei aber, gleichzeitig an seinen Patriotismus appellirend, eine Herablassung von 3 Lohr, der Gesamtsumme erbat, indem sich damit jeder Wunsch einverstanden erklärte, dieses Verlangen Stens des Herrn Kommissions-Raths mit Entrückung zurückgewiesen wurde, mit dem Bemerkten: das Geld genannten Vereins akzeptire er gern, jedoch die noch fehlenden 3 Lohr, werde er schon von seinem Gläubiger einzutreiben wissen. Dies mußte er auch sehr bald von dem für, daum kranke Hausvater auf einige Zeit in den Kreis seiner Familie entlassenen Landwehrmann durch Drohung auf Ermäßigung u. zu erlangen. Im Hinblick auf die Gefahr des vielleicht im nächsten Quartal wiederkehrenden Sauspiels kündigte der Herr Rath dem kranken Landwehrmann gleichzeitig seine Wohnung, welche Kündigung letzterer selbstverständlich, weil zur Zeit ungeschicklich, zurückwies. Jedoch dem „patriotischen“ Herrn Kommissions-Rath ließ die Presse, die öffentliche Meinung u. stets zur Seite —, was kümmert ihn also alles Uebrige?

Ende des Monats März, zu welcher Zeit der Landwehrmann schon lange wieder zu seinem Truppenbelle zurückgekehrt war, suchte nun der Herr Kommissions-Rath im Bunde mit seiner Gattin die sich weggernde Landwehrfrau zum Verlassen ihrer Wohnung quasi gewaltjam zu nöthigen, wozu durch allerhand injultrende Reuerungen die Frau Kommissions-Rathin ihr Schwelmer beitrug, um andererseits ihren hohen Bildungsgrad durch dieses plebejische Auftreten zu dokumentiren; und so gelang es diesem sauberen Ehepaare, endlich die arme Landwehrfrau zur Raummung der Wohnung zu veranlassen. Veressende Wohnung war nämlich für eine bedeutend höhere Summe anderweitig vermiethet, und drohte der neue Mieter, für ein etwaiges veripätes Einzugelassen eine ansehnliche Entschädigungsumme zu liquidiren.

Die Landwehrfrau wäre nun mit ihren 2 kleinen Kindern, von denen das eine kaum 6 Wochen alt gewesen, in einen wahrlich obdachlosen Zustand versetzt worden, hätte sich nicht ein Verwandter ihrer angenommen.

Dem gegenüber dürfte wohl des kontrastirenden Beispiels in Kürze Erwähnung geschehen, daß ein in bedeutend bescheidenere Verhältnisse als genannter Kommissions-Rath auf der Preussischen Straße Nr. 37 hieselbst wohnender Kaufmann die vor dem Kriege einen, in seinem Hause wohnenden Landwehrmann gethane Kündigung bei dessen Einrückung nicht nur sofort wieder aufhob, sondern sich auch der Familie des Landwehrmannes während der ganzen Abwesenheit desselben in der humansten Weise annehm, ohne sich dabei mit der Besorge des Patriotismus schmücken zu wollen, oder auf Titel, Orden, Versicherungen u. irgendwas zu respektiren.

Der hiesigen „Staatsbürgerzeitung“, der der Mund von patriotischen Ergüssen nicht überläßt, wurde die demgegenwärtige That mitgeteilt, und sie veröfentlichte auch folgende. Bald darauf sah sich aber genannter Mann aus isher unbekanntem Gründen veranlaßt, Alles zu demotiriren, für den patriotischen Herrn Kommissions-Rath Partei zu ergreifen, und die in der That brave Landwehrfamilie der öffentlichen Betrüftung preiszugeben.

So verfaßt man in unserer hochpatriotischen Zeit mit den „Wächtern am Rhein“.

Mein Vaterland magt ruhig sein, Denn trotzdem ist die Väterung mein.

Tübingen. Motto: Hochwüchende Fiel, ihr jungen und alten, Ich will euch in meiner Gasse erhalten. Wieder einmal etwas über die besagte Politikal mit zur Expedierung, ihnen zum Leizer. Denn man glaubt gar nicht, wie es einen solchen Mann altert, wenn er auf einmal ganz unvorbereitet sich in einer Zeitung mit unmerklichen deutschen Strichen gezeichnet findet, oder wenn er gar Worte, die in schwachen Augenblicken — und schwach ist eigentlich jeder seiner

Augenblicke — dem Haum seiner Zähne entlocken sind, möglich gedruckt vor Kur ein sieh. So ist ein guter Bürger unserer guten Stadt, über dessen revolutionäre Vergangenheit ich das Vergnügen hatte, dem „Volkshaar“ einige Notizen zu geben zu lassen, hieselbst in despotische Quitt geziehen, die ihn zu vollkommenen rejuvireszenten Schritten u. rieliet hat. Denn er besitzt ein gar hitziges Temperament, so hitzig, daß e., wie er unlängst erklärte, bei jenem Temperament auch gegen die Granzof n gewesen — wäre. Die Kenntnissnahme von solchen Reichthümern läßt sich nicht, daß auch nationalliberale Kreise — für n unwürdig erachten, den „Volkshaar“ zu halten; mit welcher inneren Ueberwindung, kann man sich denken. Die Nationalliberalen, alias „Befreunde und Gebilbte“, alias „Bilbiter“, zerfallen in junge und alte. Die jungen Bilbiter nennen sich gewöhnlich Studenten, sind aber oft noch richtigere Bilbiter als die, denen sie diesen Namen geben. Bei den meisten ist natürlich von einem Ideal, oder nur von einer Idee, gar keine Rede. Die Unterwissen sind überhaupt gegenwärtig die Brustkatten von lauter unbrauchbaren Elementen, daher werden diese Katten wohl überall gleich rund sein. Die alten Bilbiter, die es schon so weit gebracht haben, daß sie im Werthaus zusammenstehen und politisieren, bilden sich ein, nicht nur im gewöhnlichem Sinn des Wortes gebildet zu sein, sondern auch ungemein viel politische Bildung in sich zu vereinigen. Ein besonders ausgezeichnetes Beispiel haben sie für die Pariser Revolution. Dem neuen Kaiser und dem neuen Fürsten werden natürlich immer noch die Streifen gelockt. Außerdem aber hat sich nun Herr Döllinger bedeutenden Respekt erworben: „Zu dem, was der getan hat, (heißt es) gehört doch viel Noth.“ Ja wohl, so viel, als ihr euch selbst gar nicht zutrauen müßet. Auch das Kleine erscheint dem noch kleineren groß. — Die Entrückung über die unchristlichen Verordnungen der Kommune ist sehr hart. Seinen Freund, den Gesellschaftsreiter, hat der Bilbiter einige Zeit lang geschmäht, jetzt steht er aber wieder gut mit ihm; und warum auch nicht? Kommt der Gedanke doch von oben. Wie Bismarck spricht, so muß sein Kaspar tanzen. Vor nicht gar langer Zeit hieß Napoleon „Schurk“ und „Schurke“, jetzt kann man an öffentlichen Orten Reden vernahmen, wie z. B. folgendes Wirthshausgespräch: „Der Napoleon ist doch der einzige ehrenwerthe Franzose — Er soll leben!“ „Da wahlen sich die Wähler und geben guten Klang.“ „Ein früherer hiesiger Professor, und zwar Niemand anders als der bekannte „Münchener“ Professor, hat einmal in seiner Vorlesung gesagt: Der Hund sei das ästhetisch vollkommenste Thier, weil er es am besten versteht, sich dem Mächtigsten, dem Menschen anzuschließen. — An dieser Sag trägt er, so ist der deutsche Bilbiter geizig, sehr vollkommen, denn dieses Verständnis und diese Erkenntnis kann man ihm gewiß nicht abprechen. Im übrigen allmähliche Abnahme der Denkfraft; bleiben noch die ästhetischen Vollkommenheiten: Vertrauensaussetz und Hundedemuth.

Es ist die Jungfrau Germania eines Königs Maitresse geworden, Sie umbragt ihn schamlos, und jederzeit läßt sie ihm offen die Thoren.

In Witten ist sie ihm jederzeit, Dem König Wilhelm von Preußen. Da dank ich schönstens für die Ehr' Germania's Sobn zu seihen.

Reichenbach i. Vogt. Sowohl hiesorts als in den Nachbarorten Regla u. Regla u. n. m. vermochte der Siegesjubel die sozialdemokratischen Prinzipien nicht zu verdrängen. Im Gegentheil haben dieselben noch festeren Boden gefaßt, wie namentlich die Stimmzahl für unsern B. Bracke beweist. Fest und entschlossen wird den wüther auswüthenden Feindungen Rechnung getragen, durch Abhaltung größter Versammlungen die Zusammengehörigkeit der Arbeiter gepflegt, wofür selbst aus von gegnerischer Seite wenig Kummer bereitet wird. Hin und wieder versucht es höchstens einmal ein Nationalliberaler, oder ein Konservativer in den Sozialblättern mit einer geleierten Abhandlung über deutsche Ernte und Wiederkeit, gegenüber der Fahlheit der Franzosen, wobei es an Lobgesängen über die Weisheit der Geldengenerale und Aufrechterhaltung des neuen deutschen Reichs nicht fehlt.

So verhält z. B. Jemand in den „Reichenbacher Nachrichten“ unserer Reichsversammlung das Wort zu reden, dieselbe „über der amerikanischen Hebung“ zu bezeichnen und lamentiren: „Leider ist das Zustandekommen eines Reichsgesetzes nicht an die Genehmigung des Reichsraths gebunden; dessen, sowie des Bundespräsidenten frühere Prärogative haben durch den Kaiserlichen bedeutende Einschränkungen erlitten.“ Bereits kommt ihm alles zu republikanisch vor, da auch Herr Bismarck in der 18. Sitzung des Reichstags gesagt haben soll: „Der deutsche Bundeshaat sei in seiner höchsten Spitze gewissermaßen als ein republikanisches Kollegium konstituirte.“ und er „bedauerlich lebhaft, daß die Hoheitsrechte des Kaisers noch geringer seien, als das Volkswohlwüthen fordere, da ihm vorzüglich die bairischen Truppen den Hahneneid nicht mit zu leisten haben.“ Da Preußen im Norddeutschen Bunde 17 Stimmen führte gegen 43 und jetzt ebenso viel gegen 55, könne nicht das Streben nach Wucherweiterung dem preussischen Königthum vorgeworfen werden, im Gegentheil: wie kein Staat der nationalen Sache mehr geopfert hätte, als Preußen, so hätte auch kein Fürst dem Reiche mehr an monarchischem Recht geopfert, als sein Kaiser. Die Nation würde dies erst im Laufe der Zeit erkennen lernen und dann dem Hause Hohenzollern danken; bis dahin müsse die gewaltige Verführung der Hohenzollern erfolgen, was der Reichstrome zur Zeit an verfassungsmäßigen Prärogativen fehle.

Wir freuen uns herzlich, daß wir durch die politischen Erklärungen in unserem Organ in den Stand gesetzt sind, solchen Vort zu beantworten und ihn als unverschämlich zurückzuweisen, während aber Gott danken für seine Gnade, wenn er für solche Staatsweisheiten in diesem Jammerballe keine Arbeit hätte.

Den Parteigenossen wird wohl bereits die Seitens der Lehrerin E. Riedel an einem Kinde begangene unmensliche Züchtigung ohne Beweise bekannt sein, wogegen auf Veranlassung einiger einflussreicher Arbeiter das Strafverfahren eingeleitet wurde.

Die jetzt liberal regte Lohnfrage war auch in hiesiger Umgegend der Gegenstand vieler großer Versammlungen und sind trotz der meisteitigen Gewährung von 10% Seitens der Arbeitgeber die weiteren Verhandlungen im besten Gange, um womöglich die von den Arbeitern geforderten 25% zu erzielen, was allerdings Schwierigkeiten haben wird.

Göln. Die Herren Ammon und Klaffen-Rappmannen bitten jüngst hier eine öffentliche Versammlung ab zur Besprechung der „Valtung der Ultramontanen im Reichstag“. Die Führer hoffen, aus ihrem sogenannten „Liberalismus“ gegenüber den Ultramontanen „hohes Kapital schlagen zu können und waren daher nicht wenig erstaunt, als unsere Parteigenossen Berg und Klein ihnen die Freude u. nicht machten. Als nämlich eine Resolution vorgeschlagen wurde, welche die von den Ultramontanen gewöhnliche Zurechnung zu Gunsten des Papstes als gemeinschädlich und den im Reichstag geltenden Antrag auf Einführung der Grundrechte als „unvollständig“ bezeichnete, agiren Berg und Klaffen die nationalliberalen Wähler dem Wort und roberkten Konsequenz von ihnen: „Die Verantwortung die Zurechnung. Gut! dann dürfen Sie aber auch nicht für Versailles interveniren.“ — Sie finden die Grundrechte der Ultramontanen unvollständig! Ich auch. Aber warum haben Sie uns nicht vollständig gegeben? Die einzige Antwort, die darauf ertheilt wurde, war (wie im Reichstag, wenn unsere Parteigenossen sprechen) „Schlichter und Unru.“

Wien, d. 15. Mai. Den 13. Mai fand hier eine große Volksversammlung statt. Es waren circa 1000 Personen anwesend und nahm die Versammlung einen glänzenden Verlauf. Auf der Tagesordnung stand: 1) Mit welchen Mitteln die sogenannte Fortschrittspartei neu zum Siege gelangt sei bei den Wahlen. 2) Das Wirken des deutschen Reichstags. Referenten Legendcker und Hirsch sprachen unter fortwährendem Beifall der Zuhörer; man sah auf allen Gesichtern der anwesenden Arbeiter, welche Freude ihre Einn durchgeh nach demnach der Unabhängigkeit wieder Barie der Wahrheit aus dem Raub ihrer Arbeitsbrüder zu hören. An der Presse und dem deutschen Reichstag, welche gebührend durchgehacht wurden, blieb nichts mehr zu n. Die einig Antwort, die darauf ertheilt wurde, war (wie im Reichstag, wenn unsere Parteigenossen sprechen) „Schlichter und Unru.“

Wien, d. 15. Mai. Den 13. Mai fand hier eine große Volksversammlung statt. Es waren circa 1000 Personen anwesend und nahm die Versammlung einen glänzenden Verlauf. Auf der Tagesordnung stand: 1) Mit welchen Mitteln die sogenannte Fortschrittspartei neu zum Siege gelangt sei bei den Wahlen. 2) Das Wirken des deutschen Reichstags. Referenten Legendcker und Hirsch sprachen unter fortwährendem Beifall der Zuhörer; man sah auf allen Gesichtern der anwesenden Arbeiter, welche Freude ihre Einn durchgeh nach demnach der Unabhängigkeit wieder Barie der Wahrheit aus dem Raub ihrer Arbeitsbrüder zu hören. An der Presse und dem deutschen Reichstag, welche gebührend durchgehacht wurden, blieb nichts mehr zu n. Die einig Antwort, die darauf ertheilt wurde, war (wie im Reichstag, wenn unsere Parteigenossen sprechen) „Schlichter und Unru.“

Scherlein ist willkommen, am willkommensten aber geregelte Wochenbeiträge.

3) um Verbreitung dieses unfres Aufrufs durch die Presse und durch Zuweisung von tüchtigen Freiwilligen.

Jedes der unterzeichneten Komiteemitglieder nimmt die erbetenen freiwilligen Gaben in Empfang, Bedarfs näherer Auskunft und Empfangnahme von Anmeldungen und Spenden ist aber auch ein Bureau auf dem hiesigen Rathhause, Zimmer Nr. 23, parterre, errichtet.

Es sei denn diese heilige Sache der Theilnahme aller Decker empfohlen, welche es treu und redlich mit dem Vaterlande meinen und die Greuel des Krieges mindern wollen.

Stuttgart, 6. August 1870.

Das Komitee zur Unterstützung des freiwilligen Jäger-Korps:

- Prof. Dr. Fr. Bischer, Vorstand, Keplerstr. 34. Rechtsanwalt Lautenschlager, Bismarckstr. 6. Turnlehrer Bofinger, Körnerstr. 13. Prof. Gantter, Neckarstr. 44. Urmacher Martin, Adolphstr. 70. Parafutter Emil Wohl, Königsstr. 2. Kaufmann Adolph Wohl-Eben, Doroteaplatz 2. Schriftsteller Otfried Wylus, Hauptstätterstr. 88. Rechtsanwalt Niethammer, Kaiserstr. des Komitees, Eberhardstr. 74. Freiherr Karl v. Palm in Mühlhausen a. N. Banier Moriz Pfann, Calwerstr. 10. Ingenieur Julius Schreiber, Gartenstr. 17. Buchhalter Wirth, Eberhardstr. 24.

Der „Badischen Landes-Zeitung“ wird aus Straßburg vom 12. Mai gemeldet: „Ein früherer französischer Soldat, Offizier, ist vor Kurzem dem hier befindlichen 25. deutschen Infanterieregiment als Musiker beigetreten. Der Arme ist nun seither hier kaum seines Lebens mehr sicher. So mußten gestern 3 Individuen, die sich während der Paradenmusik an ihm zu vergreifen suchten, verhaftet werden und heute hatte ihn die Polizei vor Beschimpfungen zu schützen. Man sollte sich weniger wundern, wenn nicht alle diese „Patrioten“ zu denen gehörten, die sammt ihren Frauen und Kindern täglich von der deutschen Regierung umsonst gespeist werden.“

„Das wird Manchem ganz neu sein, (bemerkte hierzu der „Crimmischauer Bürger- und Bauernfreund“) daß die deutsche Regierung so viel Geld übrig hat, um „alle diese Patrioten“ sammt Frauen und Kindern zu ernähren. Billigerweise werden es die Frauen und Kinder der Sieger nicht schlechter haben dürfen, als die elsässischen „Heloten“. Wer also hungert, der hat sich fortan nur an die „deutsche Regierung“ zu wenden, welche — ohne Zweideutigkeit — „alles umsonst speist.“ In dieser sozialpolitischen Maßregel steckt, wie in der Pariser Kommune nach Bismarck, „ein guter Kern“, sie erzeugt Dankgefühle und aus diesen destillirt sich bei erhöhter Temperatur und Mähler'schen Schulaeinrichtungen mit der Zeit eine Art von Patriotismus. Wir machen den „Volksstaat“ auf diese neue Sorte aufmerksam, die wohl am Besten als Vemmen- oder Stullen-Patriotismus klassifizirt wird.“

Auf die Beschwerden unserer Soldaten wegen schlechter Verpflegung und Behandlung, hat ein Offizier vom 103. Infanterie-Regiment die Stirn, Folgendes zu antworten:

„Seinade jede Zeitung, die aus der Heimath kommt, bringt Klagen deutscher Soldaten über Verpflegung und schlechten Dienst. Legierer ist allerdings etwas strenger als in der Garnison, aber durchaus nicht bedeutend, mehr für den Offizier (als für den Mann. Recht unbegründet und thöricht sind die Klagen über die schlechte Behandlung seitens der Offiziere. Selbstverständlich muß die Disziplin, die in jedem Kriege etwas lockerer wird, jezt wieder straff angezogen werden, und das kommt den Leuten ungenohnt vor. Wenn dieselben sich immer noch darauf berufen, daß Krieg sei und daß man da doch nicht so erzertren könne, wie in der Garnison, so ist das eben grundfalsch. (?) Wenn wir nicht mit der größten Strenge wieder in den Samaschendienst verfallen, so würde unsere Armee bald ebenso schlecht sein, wie sie jezt noch gut ist, und das eben ist ein gutes Zeichen, daß wir trotz des großen Krieges so schnell wieder den Friedensdienst aufnehmen können. Wenn die Verpflegung manchmal herzlich schlecht war, so muß man doch der Wahrheit die Ehre geben und konstatiren, daß sie so gut gewesen wie irgend möglich. (?) Das wird jeder ordentliche Soldat bezeugen. Heimlich vertragen und verlästern kann Jeder, aber die betreffenden Soldaten mögen doch offen hervortreten, man würde ihnen gerechten Klagen sicherlich Abhülfe verschaffen; (mittels mehrjähriger Festungshaft. Die Red.) das wagen sie aber im Gefühl ihres Unrechtes nicht. Die Verpflegung war während des Feldzuges so gut, daß unsere Leute dadurch vermehrt (?) worden sind. Zwei Drittel derselben leben zu Hause viel schlechter. Das läßt sich ebenfalls dadurch beweisen, daß während der ersten schlechten Zeit in der Pfalz unsere Leute stets über Hunger klagten, weil Brod und Kartoffeln fehlten, während sie vollaus Fleisch hatten. Damals kannten sie es noch gar nicht, sich an Fleisch satt zu essen, sie wollten ihren Leib noch mit schlechtem, unappetitlichem Zeug vollfüllen, und da Dies nicht möglich, so klagten sie. Julezt aber haben sie es gelernt, sich hauptsächlich von Fleisch zu nähren, und Reis, Erdwürst, ja selbst Brod lassen sie oft liegen. Nun erheben sie sofort Klagen, wenn einmal das Fleisch oder der Kaffee nicht so ist, wie es wohl sein sollte. Ich möchte nur wissen, was die Leute machen werden, wenn sie wieder nach Hause kommen und zu ihrer alten schlechten Kost zurückkehren; da wird ihnen doch wohl klar werden, daß sie in Frankreich bessere Nahrung hatten.“

Kurz, es geht unsern Soldaten zu gut! Ob wohl der Herr, welcher dieses Gewebe von Unverschämtheit und Albernheit fabrizirt hat, den Muth besitzt, sich zu nennen? Zwar bei Hrn. Wolke würde er sich einen Stein im Brett verdienen — aber bei den Soldaten gewiß etwas ganz Anderes. —

Aus Ringheim bei Schlettstadt in Elsaß ist dem „Wölkauer Tageblatt“ folgender Feldpostbrief von einem sächsischen Landwehmann mit der Bitte um Veröffentlichung zugegangen:

„Ich fühle mich genöthigt, Ihnen unsere jetzigen militärischen Verhältnisse mitzutheilen. Es ist dem Soldaten nach der Demobilisirung täglich mit 3 Mgr., wogegen die Offiziere monatlich 40 Thlr. für Brodportionen erhalten, nach den hiesigen Preisen der Baaren, Speisen und Getränke u. s. w. unumgänglich auszukommen, denn hier kostet z. B. 1 Pfund Kalbfleisch 15 Sous (6 Gr.), 1 Pfund Rindfleisch 14 Sous, 1 Cigarre der unjetzigen schlechtesten Sorten 1 Sou, 1 Päckchen Streichhölzer 1 Sou, 1 Schoppen Bier, was bei uns ein halbes Löpschen ist, 3 Sou, 1 Hemd zu waschen 4 Sou, und dabei hat der Soldat es nöthig, da die Verpflegung sehr dürftig ist, sich dann und wann 1/2 Pfund Fleisch zur Auszute zu kaufen, wenn derselbe nicht hungern will; dies sind 7 Sou; dann will sich derselbe doch auch eine Cigarre kaufen, von Getränken abgesehen, und da reichen 3 Groschen nicht aus; auch sind die meisten Soldaten so unbedarft, daß sie es nöthig hätten, der Familie noch von diesen wenigen Groschen etwas heimzuschicken; denn monatlich mit 1 Thlr. 10 Mgr. ist es selbstiger ebenfalls unmöglich, für Kost und Logis durchzukommen, und so wird manche arme Soldatenfamilie zu Grunde gerichtet, wenn nicht gute Freunde Hand an's Werk legen, denn man schöpft endlich doch einen Brunnen aus, wie es z. B. bei mir der Fall ist. Ich bin am 22. Juli vorigen Jahres als Landwehmann eingezogen worden und in die aktive Armee eingeschoben, bin dann mit einer leichten Wunde und Halsentzündung nach Deutschland zurücktransportirt worden.“

„Bis zum 13. April d. J. war ich und meine Frau ohne Familie, doch am obenwähnten Datum wurde meine Frau von 2 gefunden Knaben glücklich entbunden; und so ist es dieser nicht mehr möglich, etwas zu verdienen; was da war, ist aufgezehrt, und so muß nach einem Zeitraum von über 1/2 Jahr eine ohne Stütze gebliebene Familie zu Grunde gehen. Dazu leidet die Frau noch an einer bösen Brust. Aus diesen Gründen möchte ich Sie freundlichst ersuchen, diesen Brief zu veröffentlichen, in der Hoffnung, daß meine Bitte um baldige Beschleunigung

unserer Rückkehr, namentlich der Ranggedienten, bei den Behörden Anklang finden möge. Ein Soldat vom Ersatzbataillon Nr. 105.“

Aus Mainz schreibt man uns unterm 10. Mai: „Vor mehreren Tagen sind eine Anzahl 19er Landwehrlente (Polen) zu 10- und 20jähriger Strafe verurtheilt worden (auch Einige zum Tode, aber begnadigt), weil sie sich militärische Vergehen gegen ihre Vorgesetzten haben zu Schulden kommen lassen. Von Soldaten desselben Regiments hörte ich davon so mancherlei, was mir einen ganz besondern Respekt vor der militärischen Disziplin einflößt.“

Auch in Königsberg wurde in voriger Woche ein Landwehmann (vom 33. Mgt.) wegen „Insubordination“ zum Tode verurtheilt, aber gleichzeitig der „Gnade des Kaisers“ empfohlen.

Zum Kapitel der Kommunalfreiheiten, welche die preussische Städteordnung (nach Bismarck) gewährt und die den unter die dreijährige Diktatur des deutschen Kaisers zu stellenden Elsaß-Lothringern nunmehr (Nota bene, nachdem sie das Fegfeuer des Blum'schen Helotenthums, vulgo der Reichsdiktatur überstanden haben) zu Theil werden soll, theilt uns ein Soldat Folgendes mit: „In Birsch wurde der alte Maire, weil er sich während der Belagerung schlecht benommen, von den Bürgern abgesetzt. Der Mann ging aber nach Mühlhausen und suchte sich dort bei den Preußen einzuschmeicheln. In Folge dessen wurde er der Stadt gewaltsam wieder als Bürgermeister aufgezungen und der bereits fungirende abgesetzt.“

In Berlin wurde in vorvoriger Woche der — in den Tagesblättern ausführlich wiedergegebene — Sattenmordprozeß gegen die Wittwe Böllert vor dem Schwurgericht verhandelt, der uns zwei wichtige Momente zur Betrachtung bietet. Die Angeklagte, welche freigesprochen worden ist, hatte 1 1/2 Jahr in Untersuchungshaft gesessen, ohne daß sie nun auch nur einen Heller Entschädigung für ausgestandene Leiden, zerrüttete Gesundheit, ruinirte Existenz u. s. w. erhielt. Die „Frankfurter Zeitung“ sieht sich hierdurch zu der Frage veranlaßt, ob es nicht angemessen sei, in der neuen deutschen Prozeßordnung die Entschädigungsfrage für schuldlos Verhaftete zur Lösung zu bringen. Diese Frage zeugt aber von einer sehr naiven Auffassung der Dinge. Der heutige reaktionäre Staat kann die schuldlos Verhafteten nicht entschädigen, weil er die politischen Gefangenen sonst ebenfalls entschädigen müßte, während es doch eine allbekannte und allbeliebte Thatsache ist, solche Leute, deren politische Handlungen rechtlich nicht bestraft werden können, wenigstens ein Paar Monate in Untersuchungshaft zu halten. Durch die Entschädigung würde also die Pränumerando-Auszahlung der Untersuchungshaft theilweise illusorisch werden! — Ein anderer wichtiger Punkt ist der, daß in dem Prozeß Böllert die Zeugen von dem Untersuchungsrichter terroristirt und Aussagen gefälscht worden sind. Gewisse Aussagen nämlich hatte der Untersuchungsrichter als „im Irrenhaus gehörig“ zu protokolliren verweigert, und ein Mal steht im Protokoll „selten“ statt „oft“, also das gerade Gegentheil. — Derartige Fälle mögen gar nicht selten vorkommen, besonders in politischen Prozeßen und darum wäre es allerdings sehr wohlgethan, wenn (wie die „Frankfurter Zeitung“ vorschlägt) der Verteidiger des Angeklagten jedem Verhör beiwohnen dürfte. Unter allen Umständen hat sich von Neuem herausgestellt, daß unser ganzes Untersuchungsverfahren von Grund aus faul ist. —

Wie es der Reichstag treibt. Als am Mittwoch der (nationalliberal-fortschrittlich) sächsische Abgeordnete Köchly seinen Antrag auf Regelung des Schulwesens in Elsaß-Lothringen begründen wollte, weigerte sich der Reichstag hartnäckig, ihn anzuhören, und die Rede über diesen hochwichtigen Gegenstand wurde von dem Herrn, welchen die „gebildeten“ Herren mit großer Virtuosität veranstalteten, völlig übertäubt. Die standalöse Scene wird von dem fortschrittlichen Berichterstatter der „Rheinischen Zeitung“ also geschildert:

„Abg. Wagner-Neustettin ist gegen den Antrag — Köchly ist bei dem großen Lärm, der im Hause herrscht, nicht zu verstehen. Man sieht nur den verehrten Abgeordneten auf der Tribüne stehen und vergebliche Versuche zum Sprechen machen. Einzelne Abgeordnete rechts trommeln mit dem Bleistift einen Marsch.“ und von dem konservativen Berichterstatter der „Leipziger Zeitung“ wie folgt:

„Köchly nimmt das Wort und verteidigt seinen Antrag in einer Rede, die länger als eine Stunde währt, von der aber kein einziges Wort auf die Journalistentribüne dringt (das Haus verkehrt in lauten Gesprächen, die Klingel des Präsidenten ertönt von Sekunde zu Sekunde — siehe man den Redner nicht auf der Tribüne, man wüßte nicht, daß er spricht.“

Erwähnt sei bloß noch, daß Köchly ein Schulmann ersten Ranges und mit trefflichen Stimmitteln ausgestattet ist. —

Während der einst verdienstvolle Verfasser von „Kapitalismus und Sozialismus“, der Professor Schäffle, welcher vor einem Jahre die Arbeitermaßregelungen so nachdrücklich verurtheilt hat, im österreichischen Ministerium sitzt, hat sein Kollege Hohenwart nichts Angelegentlicheres zu thun, als die Stieberer gegen die Arbeiter in einem Umfange zu organisiren, wie sie in Oestreich noch gar nicht existirt hat. Er erschien jüngst im Finanzausschusse und ersuchte um Bewilligung von 150,000 fl. für geheime polizeiliche Ausgaben, da dieselben unbedingt nothwendig seien. Man dürfe die Wählerleien in den einzelnen Ländern nicht außer Acht lassen; auch sei die Möglichkeit eines Rückschlags der Pariser Ereignisse im Auge zu behalten und das immer stärkere Hervordringen der sozialen Bewegung lege der Regierung die erste Pflicht auf, die bezüglichen Vorgänge scharf zu überwachen. — Daß ein Mann wie Schäffle es mit seiner Ehre und mit seinem Gewissen vereinbaren kann, einem so miserablen Ministerium noch länger anzugehören, das beweist, wie gefährlich schlechte Gesellschaft ist und ganz besonders, wie berückend die Temperatur in den oberen Regionen selbst auf Gesunde einwirkt. Wenn die Götter Jemanden verderben wollen, schlagen sie ihn mit Blindheit; wollen sie einen verdächtigenden Menschen für Thron und Altar unschädlich machen, so setzen sie ihn eine Weile auf die monarchische Ministerbank.

Am Freitag gelangte der Prozeß Leonhardt contra Liebknecht vor dem hiesigen Gerichte zur öffentlichen Verhandlung. Sowohl der Verklagte als sein Verteidiger, Advokat Freytag, waren erschienen, während der Kläger nebst Verteidiger, Advokat Hans Blum, durch Abwesenheit glänzten. Nachdem Herr Freytag den juristischen Theil des Gegenstandes beleuchtet und Liebknecht auseinandergesetzt hatte, daß es ihn

in jener incriminirten Volksstaats-Notiz nicht um die (ihm sehr gleichgültige) Person des Leonhardt zu thun gewesen sei, sondern nur darum, die Presse zu kennzeichnen, welche sich derartiger Individuen bediene, um die öffentliche Meinung zu machen, erkannte der Gerichtshof nach längerer Beratung, daß der in erster Instanz zu 8 Thlr. Geldbuße verurtheilte Verklagte straffrei zu erklären sei, da der Beweis der Wahrheit für die Volksstaat-Notiz vom 29. Juni vorigen Jahres als erbracht zu betrachten sei. Das Urtheil selbst, nebst einem ausführlichen Bericht über diesen hochinteressanten Prozeß werden wir in einer der nächsten Nummern bringen.

Der Reichstag war so ungeschicklich und hat zum Prozeß gegen den „Volksstaat“ die Genehmigung verweigert.

Zum Allgemeinen Deutschen Cigarrenarbeiter-Kongreß.

Werthe Geschäftsgenossen! Mit Freuden können wir Euch mittheilen, daß eine Masse Zustimmungen, hauptsächlich aus den bedeutendsten Fabrikations-Orten Deutschlands, für unsern ersten Aufruf eingelaufen sind. Aus den Bestimmungen, welche an uns gelangt sind, können wir ersehen, daß der Wille unserer Geschäftsgenossen nur Einer ist, nämlich durch eine Einigung zur Hebung unserer materiellen Lage im Allgemeinen zu wirken. Wir glauben, jezt schon mit Bewußtheit sagen zu können, daß es dem Kongreß gelingen wird, Mittel zu finden, unsere Lage entsprechend zu verbessern. Wir zweifeln nicht an dem gesunden Sinne der Cigarrenarbeiter; ebenso wie sie unsern ersten Aufruf mit Begeisterung angenommen haben, werden sie auch jetzt mit Muth und Ausdauer für unsere gerechte Sache thätig einstehen, so lange, bis wir sagen können: Wir haben unser Joch etwas erleichtert, wir können jezt, wenn auch nicht ganz, doch einigermaßen als Mensch leben. Wir rufen den wenigen Orten, welche uns bis jezt noch nicht zugestimmt haben, zu: Haltet nicht mit, die Kette schmieden, welche Euch und uns fesselt, sondern tretet ein für unsere gerechte und heilige Sache; werfet Euch nicht freiwillig Euren Feinden zu Füßen, sondern tretet ein für Euer heiliges Recht, denn nur der Feigling ist des Tyrannen Knecht.

Nun rufen wir, Kraft des Willens einer großen Masse, den Kongreß auf Samstag den 17., Sonntag den 18., Montag den 19. und Dienstag den 20. Juni in Hanau ein.

Tages-Ordnung: I. Die Lohnerhöhung, II. Verkürzung der Arbeitszeit.

Weitere Punkte auf die Tagesordnung zu stellen, überlassen wir dem Kongreß.

Samstag Abends 6 Uhr Eröffnung des Kongresses. I. Prüfung der Mandate, II. Wahl des Bureaus, III. Regelung der Geschäftsleitung.

Delegirte für den Kongreß haben sich mit einem Mandat zu versehen, welches die Angabe enthalten muß, wie viel Geschäftsgenossen jeder auf dem Kongreß zu vertreten hat, und von dem Vorsitzenden und noch zwei Personen der Versammlung unterzeichnet sein muß. Die Delegirten werden an den Bahnhöfen durch Komitee-Mitglieder empfangen, welche durch rothe Schleifen am Rock erkennbar sind. Wir eruchen die Delegirten, sich spätestens 8 Tage vor dem Kongreß bei der unterzeichneten Adresse anzumelden.

Mit einem Hoch auf die Sache der Cigarrenarbeiter überbringen wir Euch den Brudergruß im Namen sämtlicher Cigarrenarbeiter. Offenbach, den 23. Mai.

Für das Komitee: R. Keis, großer Biergrund 42. A. Heuser, kleiner Biergrund 22.

Köln, den 25. Mai. Die Nr. 42 unseres Parteiorgans bringt in einem Elberfelder Briefe die nachstehende Anfrage:

„Ein Berliner Korrespondent der Elberfelderin schrieb vor 14 Tagen ungefähr wörtlich Folgendes: „Meine Behauptung in Betreff des Kölner Sozial-Demokraten, daß derselbe für Napoleon agitirt, muß ich aufrecht erhalten, da derselbe für die Wahl Sonnemanns in Frankfurt gegen Bürgers agitirt hat.“ — Was sagen die Kölner Sozial-Demokraten, was sagt Herr Sonnemann dazu?“

Im Namen der Kölner Sozial-Demokraten erkläre ich, daß sich unter unsern hiesigen Parteigenossen Keiner befindet, der für Napoleon Propaganda gemacht hat, oder jezt macht. Hätte sich ein solches Mitglied unter uns eingeschlichen, so würden wir nicht einen Augenblick angedankt haben, die Ausschließung desselben vorzunehmen.

Veranlassung zu dem Jrethum des Berliner Korrespondenten der „Elberfelder Zeitung“ hat ohne Zweifel eine Ehatigkeitsgegeben, die hier von dem Betheiligten oft erzählt worden ist, für deren Richtigkeit ich ihm aber natürlich die Verantwortung überlassen muß.

Ein hervorragendes Mitglied der Fortschrittspartei, welches sich — wie fast alle seine Parteigenossen — gerne die unpassende Benennung „Demokrat“ aber nicht „Sozial-Demokrat“ beilegt, war vor längerer Zeit Besitzer einer hier erscheinenden Zeitung und wurde nach Paris berufen, wo Napoleon ohne Erfolg den Versuch machte, das genannte Blatt für seine Sache zu gewinnen.

Folge dieser Verhandlungen soll gewesen sein, daß seitdem gedachter Herr, wie er selbst erzählt, freundliche Beziehungen zu Napoleon unterhielt und solche während des letzten Krieges im Interesse des Friedens auszunutzen suchte.

Als Fortschrittler hat der nämliche Herr bei der letzten Reichstagswahl in Frankfurt eine kleine Rolle gespielt, ohne daß die Beziehungen zu Napoleon dabei im Geringsten maßgebend gewesen sind. Rittinghausen.

Nachtrag. Montag Morgen.

Noch immer sind die Pariser Arbeiterquartiere unbezungen. Die Proletarier „sind Teufel und schlagen sich wie die Teufel“, wehklagen die Ordnungsgorgane. Daß ein Theil der Feuersbrünste durch die Bomben der Verfaßler verursacht wurde, giebt der Correspondent des Londoner Bourgeoisblattes „Daily News“ schon jezt zu. Aber nicht bloß ein Theil der Schuld, nein die ganze Schuld trifft Thiers und seine Bande. Und Ihr elenden Heuchler, was sind die Steinhäufen, ehemals genannt Tuilerien oder Palais Royal neben den „fünfzigtausend Leichen von Männern, Weibern und Kindern, die in den Kellern aufgeschichtet sind?“ Ist nicht das Leben des ärmsten Proletariats tausendmal mehr werth, als der prächtigste Königs- und Kaiserpalast? — Ein Cirkular des J. Favre ersucht die fremden Regierungen um Auslieferung der „Insurgenten, denen die Flucht etwa gelingen sollte“, weil es „gemeine Verbrecher“ seien! Die erste Regierung, welche sich bereit erklärt hat, ist die Preussische und nach ihr die ebenfalls musterstaatliche Belgische. Die „Deutsche“ Armee vor Paris hat mit den Verfaßlern vereinigt einen Gordon um die Stadt gezogen und treibt die Flüchtlinge mit Flintenschüssen unter den Mordstahl der Verfaßler zurück. „Die Preußen helfen die Polizeidienste verrichten“, sagt ein Telegramm der „Daily News“. Stieber ist auf der Höhe seiner internationalen Mission.

Freiwillige Beiträge für die Partei.

B. in Braunschweig 6 Thlr. „Aus Spandan erhalten“: 2 Thlr. 10 Mgr. C. H. in Leipzig 1 Thlr. Th. Burdhardt, prov. Parteiführer.

Telegraphische Depesche.

Glauchau, Montag Abend. Deutscher Webertag: anwesend 158 Delegirte mit 126 Mandaten aus 77 Orten. Verhandlungen verlaufen vortreflich

Leipzig: Betanm-Redakteur A. Fepner (Redaktion: Peterssteinweg 13) Druck u. Verlag: J. Thieme. (Expedition: Petersstr. 18).